



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Heinrich Heine

Keiter, Heinrich

Köln, 1891

III. München. Die italienische Reise (1828)

urn:nbn:de:hbz:466:1-15159

stellt werden sollten. Heine, der nie ein warmer Verehrer des Alten von Weimar gewesen war, meint in einem Briefe an Moser vom 30. October 1827: „daß ich dem Aristokratenknecht Goethe mißfalle, ist natürlich. Sein Tadel ist ehrend, seitdem er alles Schwächliche lobt“. In rührender Bescheidenheit fügt er hinzu: „Er fürchtet die heranwachsenden Titanen. Er ist jetzt ein schwacher abgelebter Gott, den es verdrießt, daß er nichts mehr erschaffen kann.“ Und an Barnhagen schreibt er am 30. October 1827 in allerdings richtigem Vorgefühl: „Er kann doch nicht verhindern, daß sein großer Name einst gar oft zusammen genannt wird mit dem Namen Heinrich Heine.“

Sein starkes Selbstbewußtsein ließ ihn sogar noch auf eine Anstellung in Berlin hoffen. Als er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, ging er mit Cotta Verhandlungen wegen Eintritts in die Redaction der Münchener „Politischen Annalen“ ein, und im October entschloß er sich, Cotta's Anerbieten für Januar 1828 anzunehmen. Wieder machte er (19. October 1827) Barnhagen denselben häßlichen Vorschlag, gegen Intime vorzugehen; wieder ohne Erfolg. Ende October reiste er über Göttingen und Cassel — wo er die Brüder Grimm besuchte — nach Frankfurt; hier verkehrte er freundschaftlich mit Börne, der in Heine einen, wenn auch nicht genügend ernstern Bundesgenossen im Kampfe gegen Reaction und Goethe sah. Ende November traf er in München ein.

III.

München. Die italienische Reise. 1828.

Heine hatte sich für seine Stellung in München nur auf sechs Monate verpflichtet, weil er zunächst Land und Leute kennen lernen und erfahren wollte, ob das Klima seiner Gesundheit zuträglich sei. Die Redaction der „Annalen“ führte er gemeinschaftlich mit Dr. Friedr. Ludw. Lindner; außerdem arbeitete er für die Zeitschriften „Das Ausland“ und „Morgenblatt“, wofür ihm Cotta, der nicht knauserig war und vorerst Heine's Entzücken erregte, bis Juli 1828 hundert Carolin (fast 2000 Mark) zahlte. Trotzdem stand es um Heine's Finanzen beständig schlecht.

Auch über sein körperliches Befinden hatte er anfänglich zu klagen; als er sich jedoch an das rauhe Klima gewöhnt hatte, lebte er auf und gab sich einem Dasein voll Anregung und Zerstreuung rückhaltlos hin. München, über dessen Seichtheit und Kleingeisterei er sich am 1. April 1828 bei Barnhagen beschwerte, gefiel ihm bald so gut, daß er noch im

September sein Leben dort als ein köstliches bezeichnete, an das er mit Sehnsucht zurückdachte (an Moser, 6. Sept. 1828). Am 1. April lobt er in einem Briefe an Barnhagen die „wunderschönen Weiberverhältnisse“, welche er habe, „die indessen leider weder seine Gesundheit noch seine Arbeitslust beförderten“. In dieser Zeit erhielt er die Nachricht, daß Therese sich verlobt habe. Der Verlust der Geliebten traf ihn nicht schwer, da eine neue Neigung ihn fesselte. „Es war eine Gräfin Bothmer, die Schwägerin des Barons Dutcher, die sein liebebedürftiges Herz durch ihr feinsinniges Wesen tröstete und entzückte. Doch scheint er nie ernstlich auf den Besitz ihrer Hand gehofft und gerechnet zu haben“¹⁾.

Heine's Mitarbeit an den „Annalen“ beschränkte sich auf einige kleinen Aufsätze; die Redaction überließ er gern seinem Kollegen Lindner. Daß höhere Beweggründe ihn nicht zum Schreiben veranlassen konnten, gesteht er selbst am 31. December 1827 seinem Freunde Merckel; bei seinen Arbeiten, sagt er, liege viel Renommage zu Grunde, indem er so der Welt zeige, daß er etwas Anderes sei, als die sonnettirenden Almanachspoeten. Und doch hätte er hier, wenn ihm daran lag, seine liberalen Ideen unter dem gebildeten Publicum zu verbreiten, die beste Gelegenheit gehabt, zumal Ludwig I. Vertreter der freisinnigen Richtung in angesehenen Stellungen brachte. Aber seiner Unthätigkeit lag, wenn wir aus sehr bezeichnenden Umständen einen Schluß ziehen, eine bestimmte Absicht zu Grunde: er wollte sich in den Augen der Regierung nicht bloßstellen, weil er eine Anstellung als Professor an der Universität zu erlangen hoffte. Er bat Cotta brieflich (ohne Datum, Strodtmann XX, S. 72), dem König seine Gedichte und Reisebilder in die Hand zu spielen; Cotta möge dem König andeuten, daß der Verfasser selbst viel besser und milder und vielleicht jetzt auch ganz anders sei als seine Werke; der König sei weise genug, die Klinge nur nach ihrer Schärfe zu schätzen und nicht nach dem Gebrauch, der schon davon gemacht worden. Dem Dichter Michael Beer, der Heine bei dem ebenfalls dichtenden Minister von Schenk einführte und seine Anstellung empfahl, schrieb Heine eine günstige Recension über das Trauerspiel „Struensee“, die ihm, wie er am 14. April 1828 Merckel gestand, schwer wurde und von ihm selbst als eine Lumpigkeit, d. h. als ignobel bezeichnet wurde (an Barnhagen, 1. April 1828). Er stellt in diesem Briefe den Grundsatz auf, „daß ein Mann, der das Edelste durch Wort und That befördern will, sich oft kleine Lumpigkeiten, sei es aus Spaß oder aus Vortheil, zu Schulden kommen lassen darf, wenn er nur durch diese Lumpigkeiten (d. h. Handlungen, die im Grunde ignobel sind) der großen Idee seines Lebens

¹⁾ Elfter I, S. 54.

nichts schadet, ja, daß diese Lumpigkeiten oft sogar lobenswerth sind, wenn sie uns in den Stand setzen, der großen Idee unseres Lebens desto würdiger zu dienen.“ Diesen echt „jesuitischen“ Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiligt, präcisirt er später (III, S. 484) noch dahin, daß ein großer Mann, um große Zwecke zu erreichen, oft gegen seine Ueberzeugung handeln und zweideutig von einer Partei zur andern übergehen dürfe; er müsse, wie der Hahn auf dem Kirchthurm, mit dem Winde gehen, um sich zu halten.

Er ging noch weiter. In München lebte ein talentvoller politischer Abenteurer, Joh. Wit, genannt von Dörning, welcher als übelberückigte Persönlichkeit und als geheimer Polizei-Agent der Regierung gemieden wurde. Heine kannte ihn als einen sehr unzuverlässigen Menschen (1. December 1827), als ein mauvais sujet, das, weiß Gott, mit welchem Scandal noch enden werde (1. April 1828). Trotzdem trat er in ein enges Verhältniß mit ihm. Ueber die Beweggründe zu einer solchen Intimität, welche Heine geflissentlich öffentlich machte, obgleich seine Freunde sie mißbilligten, spricht er sich in einem Briefe an Barnhagen vom 12. Februar 1828 offen aus: „Ich hab' ihn persönlich sehr gern und er compromittirt mich überall, indem er mich seinen Freund nennt; dadurch aber erlange ich erstens, daß die Revolutionaire durch Mißtrauen von mir sich fern halten, was mir sehr lieb ist, zweitens, daß die Regierungen denken, ich sei nicht so schlimm, und überzeugt sind, daß ich in keiner einzigen schlimmen Verbindung stehe.“

Die Krone von allem aber ist die von Elster¹⁾ erzählte Thatfache, daß Heine seinem Freunde die Spalten der Annalen zu Gunsten des Diamantenherzogs von Braunschweig anbot, wenn Wit ihm einen braunschweigischen Orden verschaffe!

Aus Heine's Ernennung zum Professor wurde indessen nichts. Wir dürfen als sicher annehmen, daß ein so vornehm denkender Mann wie Ed. von Schenk es verschmähte, die Anstellung eines Schriftstellers zu befürworten, dessen Schriften, Leben und Charakter nicht die geringste Bürgschaft boten. Heine machte die „ultramontane aristokratische Propaganda“²⁾ München's für seinen Mißerfolg verantwortlich und verfolgte sie, namentlich Döllinger und Görres, mit seinem unverföhnlichen Haffe. Ueber König Ludwig I. goß er das Füllhorn seiner unflätigsten Angriffe, welche sich nicht einmal andeutungsweise wiedergeben lassen.

Mit Juli gingen die „Politischen Annalen“ ein, und im selben Monat trat Heine die längst geplante Reise nach Italien an. Er reiste

¹⁾ I, S. 52. — ²⁾ Ganz ohne Grund, denn gerade damals (1. Sept. 1828) äußerte sich König Ludwig in einem Brief an den Minister Schenk mißtrauisch gegen Jesuiten und „congregationistische Einflüsterungen“.

über Innsbruck, Trient, Mailand, Genua, Livorno nach Lucca, wo er die „glänzendste Zeit seines Lebens“ verbrachte. Er badete, kletterte auf den Bergen umher, „schwägte“, was bei Heine's Reisen nie fehlt, „mit schönen Frauen“, und jauchzte vor „Uebermuth und Liebesglück berauscht“. Liebte er doch nicht allein die lebenswürdigsten Aristokratinnen, sondern wurde auch von ihnen geliebt (an Moser, 6. September 1828). Seine Nichte, die Prinzessin della Rocca, drückt denselben Gedanken in anderer Form aus¹⁾: „Hier (in Italien) hatte er in Liebe und Wonne geschwelgt und sich auch den Keim seiner Krankheit geholt; denn wie eine emsige Biene flog er von der Einen zur Andern und wurde nie liebesjatt.“ Das schreibt eine Frau!

Vom 1. October ab weilte er sechs Wochen in Florenz, wo er an der Beschreibung seiner italienischen Reise arbeitete. Wie, schreibt er am 6. September 1828 an Moser, sei seine Liebe für Menschengleichheit und sein Haß gegen den Alerus stärker gewesen als jetzt — wo ihm die Stellung in München entgangen war —, und er konnte seinen Gefühlen Luft machen, weil er eine Peitsche hatte, „die von der Höhe der Apenninen bis an die Mündung der Elbe“ hinabreichte (an Salomon Heine 15. September 1828).

Ende November wurde Heine, wie er behauptet, von einer plötzlichen Sehnsucht nach seinem Vater ergriffen. Er reiste schleunigst heim und fand, als er im December in Hamburg ankam, ihn nicht mehr unter den Lebenden. Seine Trauer scheint eine aufrichtige gewesen zu sein.

Bereits Anfang 1829 finden wir ihn in Berlin, wo er wieder mit Barnhagen, Robert, Junz und Moser verkehrte. Eine Zeit lang überwarf er sich mit Rahel, die ihm auf eine unverschämte Bemerkung scharf geantwortet hatte. Das war für ihn Veranlassung genug, ihr in den schöndesten Ausdrücken eine Abjage zukommen zu lassen. Er suchte indessen sein häßliches Betragen bald wieder gut zu machen. Wie Barnhagen und Rahel in dieser Zeit über ihn dachten, geht aus sehr bedeutenden Stellen in ihrem Briefwechsel hervor, in welchem Heine's übrigens nur nebensächlich gedacht wird.

Am 11. März 1829 schreibt Barnhagen an Rahel²⁾: „Er (Heine) muß sich in guter Geistesluft conserviren, denn er hat viel in sich, was leicht verdorben geht.“ Rahel an Barnhagen am 13. März 1829³⁾: „Heine wird sich immer von neuem besudeln, denn auch dem ist's genug, ein Aergerniß zu geben, sollte er auch selbst als kothiger Harlekin oder Henker umherlaufen müssen.“ Am 15. März schreibt sie⁴⁾: „Das Re-

¹⁾ Erinnerungen S. 81. — ²⁾ Briefwechsel VI, S. 344. — ³⁾ Daf. S. 353. — ⁴⁾ Daf. S. 356, 357.

sumé, welches ich heraushebe, ist und bleibt sein großes Talent, welches aber auch in ihm reifen muß, sonst wird's inhaltzleer und höhlt zur Manier aus. Aber begründete Kritik hat er nicht, weil ihm in der Tiefe der Ernst und das höchste Interesse fehlt, welches allein Zusammenhang und zusammenhängendes Interesse gewährt. Er kann sich und Goethe, seinen und dessen Ruhm verwechseln . . . denkt überhaupt, was ihm ent-
 schlüpft, was er sagen mag, ist für die Menschen gut genug." Am
 folgenden Tage bestätigt Barmhagen die Aussprüche seiner Frau und fügt
 hinzu¹⁾, so ein Talent werde, wenn es keine Burg im Hintergrunde
 habe, „endlich als gemeiner Ruhestörer auf Steckbrief eingefangen und
 nehme ein jämmerliches Ende“. So urtheilten über Heine, noch ehe
 dessen schlimmste Schriften erschienen waren, zwei geistig bedeutende
 Menschen, welche sein Talent zu schätzen wußten und seiner vernichtenden
 Tendenz nicht feindselig gegenüberstanden.

Mitte April siedelte Heine nach Potsdam über, wo er drei Monate
 lang emsig an den Reisebildern aus Italien arbeitete, in welchen er mit
 allen seinen Feinden endgültig Abrechnung halten wollte. Um keinen zu
 vergessen, hatte er sich, wie er Mai 1829 (Strodtmann XX, S. 109)
 schrieb, eine Liste angelegt von Allen, die ihn jemals zu kränken gesucht.
 Wir würden diesen Zug von Rachsucht für scherzhaft gemeint halten,
 wenn nicht seine Schriften sowie andere gewichtige Zeugen den Ernst be-
 wiesen. „Der Trieb nach persönlicher Rache,“ sagt Heinrich Laube²⁾, „oder
 wenigstens nach persönlicher Genugthuung war zu stark in Heine's Na-
 turell. Auge um Auge, Zahn um Zahn war jüdisch-biblisches tief ein-
 geprägt in seinem Wesen.“ Camilla Selden schreibt, daß Heine in seinen
 letzten Lebensjahren, als er an seinen Memoiren arbeitete, äußerte³⁾:
 „Ich halte sie (die Feinde), weder todt noch lebendig können sie mir jetzt
 entschlüpfen. Wer es gewagt hat, sich an mir zu vergreifen, kann sich
 freuen, wenn er diese Zeilen liest. Heine stirbt nicht, wie der erste beste,
 und die Krallen des Tigers werden auch noch nach dem Tode des Tigers
 zerfleischen.“

Ende September reiste Heine, nachdem er noch zwei Monate auf
 Helgoland zugebracht, nach Hamburg, wo er an der Vollendung des
 neuen Bandes der Reisebilder arbeitete, welcher im Januar 1830 die
 Presse verließ und sein litterarisches Jena wurde; er zeigt den Dichter
 in seiner tiefsten Erniedrigung.

¹⁾ Daf. S. 365. — ²⁾ Gartenlaube 1868, S. 25. — ³⁾ S. 56.